



INKLUSION

Prüft das Beratungs„konzept“ ...

Mit angeordneten Veränderungen findet eine tiefgreifende Verschlechterung für die Nachfrage von Beratung statt

Mit der Gründung der ReBBz (Regionale Bildungs- und Beratungszentren) sollte die Inklusion Wind unter die Flügel bekommen. Die Zusammenführung der ReBuS (selbst auch Ergebnis einer Auflösung und Neugründung aus Schülerhilfe und Verhaltensgestörtenschulen) mit den Sonderschulen Sprache und Lernen sollte Synergieeffekte haben. Beratung und Schule seien einander so ähnlich geworden, dass sie gut unter ein Dach passten, meinte Senator Rabe. Von den Beratern und Beraterinnen wurde das von Anfang an bezweifelt. Beratungsresistent wie Herr Rabe war und ist, gab es keine inhaltliche Debatte mit ihm um die Sache.

»Für Beratung wird es eng« war das Thema einer der letzten Teilpersonalversammlungen. Personell wird es eng, aber ganz besonders wird es eng, weil mit angeordneten (und nicht gemeinsam entwickelten) organisations- und aufgabenbezogenen Veränderungen eine tiefgreifende Verschlechterung für die Nachfrager von Beratung eintritt. Es taucht die Frage auf, ob die Praxis mit Beratung überhaupt noch korrekt beschrieben ist. Qualitätsstandards und Regeln guter Fachlichkeit sind bedroht – oder ehrlicher: Sie sind schon untergraben. Herr Rabe könnte wissen, worum es geht: »Wir müssen wieder heraus aus dem engen Rahmen von Vorgaben, in denen sich das Denken zu bewegen hat« – eine Forderung von

Ties Rabe in der hlz (2.9.2009 via homepage von Ties Rabe). Damals eine Forderung an den schwarz-grünen Senat und auch heute, da der damalige Oppositionspolitiker Senator ist, gültig.

Wo liegen die Probleme?

Herr Rabe und die Schulbehörde »übersehen«, dass es unterschiedliche Arten von Beratung gibt, die unterschiedliche Settings erfordern. Schert man alle über einen Kamm, noch dazu mit einem Alltagsverständnis von Beratung, zerstört man bestimmte Beratungsansätze und damit Hilfen und Lösungen. Im Wesentlichen unterscheidet man in der Beratungsliteratur und -wissenschaft zwischen informatorischer Beratung auf der einen Seite und der so genannten personennahen oder prozessorientierten Beratung auf der anderen Seite.

Informatorische Beratung

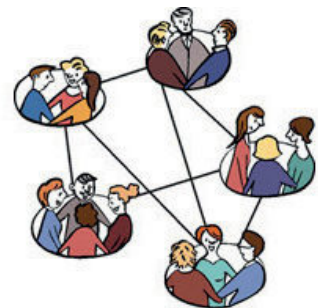
Sie findet beispielsweise statt, wenn in Zusammenhang mit Lerndiagnostik Lehrer_in/ Eltern/Schüler_in beraten werden. Schullaufbahnen, Fördermöglichkeiten stehen im Mittelpunkt. Die hier gemeinte Art der Beratung kann sich ebenso auf Fragen der Unterrichtsgestaltung beziehen. Sie passt zu dem, was man gemeinhin in Bezug auf Schule für »erwartbar« hält. Dazu gehören auch Beratung und Belehrung in Bezug auf die Schulpflicht. Anders verhält es sich mit Beratungsfeldern, die deutlich in den als privat emp-

fundenen Persönlichkeitsbereich hineinreichen.

Prozess- und personennahe Beratung

Dieses Beratungsgenre kommt mit lern- und lehrrelevanten Haltungen und Gefühlen in Berührung. Abwehr, Vermeidung, Verunsicherung, Angst, Scham, Empörung seien hier als Stichworte genannt. Sie beeinflussen das Lernen, die Motivation auf Schülerseite, wie auch die Art der Beziehungsgestaltung zwischen Lehrer_innen, Kindern und Eltern. Jeder weiß, wie heikel das sein kann. Gleichermassen weiß jeder, wie bedeutsam diese Ebene für Lernerfolg, Beziehungsgestaltung und Persönlichkeitsentwicklung ist. Kleine Veränderungen in Sichtweisen und Haltungen können nicht selten ein System von Bedeutungen, Zuschreibungen und Handlungen verändern.

Schulpsychologische Beratungsstellen und Schulberatungsstellen arbeiten in genau diesem Feld. Um das tun zu kön-



Quelle: <http://www.diakonie.de/diakonie/leichte-sprache-10037.html>



nen, brauchen sie einen besonderen, geschützten Rahmen. Im Lauf der Jahrzehnte haben sich daraus die Grundprinzipien der Beratung entwickelt, die psychologisch fundierter Beratung überhaupt erst ihre Wirkungs-möglichkeiten verschafften.

Glaubwürdigkeit einer Beratungskultur

In der Regel gelang es Behörden und Berater_innen, den geschützten Rahmen zu gewährleisten. Zu ihm gehört die Vertraulichkeit, weiter die Freiwilligkeit der Inanspruchnahme von Beratung, die Unabhängigkeit des Beraters/der Beraterin von Weisungen und Einflussnahme, Ergebnisoffenheit.

Die Glaubwürdigkeit der Gültigkeit dieser Prinzipien wird wesentlich davon geprägt, ob Einrichtungen und die sie tragenden Behörden eine Kultur solcher Beratung pflegen. Wenn Behördenvertreter und Politiker nicht von vornherein Beratung als Steuerungsinstrument benutzen wollen, so haben sie vielleicht die Sorge, dass eine Beratung, die Schutz und Unabhängigkeit bietet, sich ihrer Kontrolle entzieht. Hier können wir beruhigen: Die Erfahrung in anderen Bundesländern zeigt, dass sich tragfähige Formen der Rechenschaftslegung und Aufsicht entwickeln lassen.

Im Interesse einer Bearbeitungsmöglichkeit persönlicher und schulrelevanter Themen ist es geradezu notwendig, Schule und Beratung verschieden und getrennt zu halten und nicht ihre Vereinheitlichung oder Vergemeinschaftung zu propagieren. Wenn Lehrer und Eltern die Beratungsabteilung als schulische, schulnahe, wie Schule geführte

Organisation verstehen, dann werden sie das in ihr Handeln einkalkulieren und sich im Zweifel »bedeckt« halten, sofern sie überhaupt noch eine solche Beratungsabteilung aufsuchen.

Hoheitliche Aufgaben sind mit personennaher Beratung nicht vereinbar

Zur Glaubwürdigkeit einer Beratungseinrichtung gehört, dass sie nicht für hoheitliche oder administrative Aufgaben einer Behörde herangezogen wird. Anders ist nicht denkbar, dass Ratsuchende freimütig denken und sprechen. Sowohl Lehrer als auch Eltern sehen sich und befinden sich in Abhängigkeitsverhältnissen, beispielsweise durch Anstellung und Schulpflicht. Stünde eine Beratungseinrichtung in Verdacht, diese wiederum befinde sich in einem Abhängigkeitsverhältnis zu diesem Träger und hätte »verwaltungslogisch« zu handeln, wäre das das Ende personennaher, prozessorientierter Beratung.

Dass die ehemaligen Rebus und die ReBBz auf administrative Weise in die Bearbeitung von Verletzungen der Schulpflicht einbezogen sind, ist somit ein Problem. Noch deutlicher wird es im Genehmigungsverfahren für Schulbegleitungen. Dass die Berater in eine Doppelrolle als Entscheider und allparteilicher, unabhängiger, freiwillig aufgesuchter Zuhörer gedrängt werden, ist eine persönliche, institutionelle und beratungstheoretische Zumutung.

Lohnenswert: Prävention und Entwicklung statt Verkrisierung der Beratung

Ob und wie Schulreformen Wissen und Persönlichkeits-

entwicklung der Kinder und Jugendlichen gefördert haben, wird vermutlich strittig bleiben. Erkennbar ist aber, dass sie ein hohes Maß an Belastung, Widersprüchen, Überforderung und Versagenserleben schufen – nicht nur bei Kindern, sondern auch auf der Seite der Professionellen. Eine verantwortungsvolle Schulpolitik hätte dafür zu sorgen, dass die in Gang gesetzten Neuerungen für die Betroffenen be- und verarbeitbar sind.

Es sind nicht allein die mehr oder weniger verlässlichen diagnostischen Zuschreibungen und berechneten Förderstunden, die das Lernergebnis und das Schulklima bestimmen. Es muss ebenso um subjektive Bedeutungen gehen, die Personen oder Ereignisse auslösen. Mit unseren Haltungen gestalten wir Arbeitsbeziehungen, Schul- und Teamklima – und damit auch Lernergebnisse. Es geht um Verstehen und Verständigung und dafür braucht es Räume geschützter und damit freier Reflexion. Gibt es sie nicht, ist mit innerer Emigration, Widerstand und Konfliktverschiebung zu rechnen. Nicht zuletzt für einen Erfolg der Inklusion wäre das hinderlich.

In Hamburg werden die Voraussetzungen für geschützte und freie Reflexion mehr und mehr zerstört. Ängste vor Versagen, Lernstörungen, Beziehungskonflikte werden zunehmend als Krisen- und Notfall erlebt und behandelt. Notfälle und Krisen wiederum besitzen ihre eigenen Handlungs- und Entscheidungsprozeduren, die sich von jenen der auf Reflexion und Verstehen angelegten (Prozess-) Beratung unterscheiden.

So ist es auch der Mangel an guten Beratungsstrukturen und



INKLUSION

an Beratungskultur, der Bildung in Hamburg gefährdet. Und Beratung als Mittel der Steuerung und Belehrung umzuorganisieren, diskreditiert Beratung als Möglichkeit der Problemlösung, Schul- und Persönlichkeitsent-

wicklung.

Die Debatte über Beratungskonzepte und ihre organisationelle Verankerung muss endlich geführt werden – und zwar demokratisch. Herr Rabe könnte wissen, worum es geht, sprach er

doch einst im hlz-Interview von der Notwendigkeit freien Denkens und demokratischer Partizipation.

JÜRGEN MIETZ
SCHULPSYCHOLOGE

Es begann mit einer Teilzeitklasse...

Ein Stück Hamburger Schulgeschichte: Von dem individuell erkämpften ersten Integrationsprojekt Teilzeitklasse zum Anspruch flächendeckender Inklusion.

Übergabe einiger Quellenmaterialien an das Schulmuseum Hamburg.

Nach meinem Studium von Psychologie bis zur Vordiplomprüfung und Erziehungswissenschaft bis zum 1. Lehrerexamen in HH, danach „Junglehrerzeit“/ 2. Lehrerexamen in Berlin und Fortsetzung/Abschluss des Psychologiestudiums wiederum in HH startete ich beruflich im April 1977 an der Sonderschule für Verhaltensgestörte („V“) Waitzstraße, Außenstelle Bremerstraße (Harburg). Die für das „weit draußen liegende Harburg“ zuständige Schulpsychologin Aive Hähle hatte bisher vergeblich dringend eine_n Sonderschullehrer_in für die dort aufzubauende Sonderschule „V“ gesucht. Raus nach Harburg wollte anscheinend keiner. So informierte Aive auch das Arbeitsamt über diese freie Stelle. Dort war ich als Diplompsychologe und Haupt/Realschullehrer als stellensuchend gemeldet. Das Arbeitsamt fragte

bei mir an. „Harburg???? Das ist ja der Balkan!!“ war eine gängige gedankliche Reaktion damals. Auch bei mir. „Na ja- es gibt ja jetzt den Elbtunnel, ich wohne nahe am Tunneleingang Bahrenfeld – vorstellen kann ich es (mir) und mich ja mal!“ Ich verabedete mich zu einem Gespräch mit dem Sonderschullehrer Herrn Eckard Wendt in Harburg, der zur Besetzung der ausgeschriebenen Stelle eine weitere Kollegin oder Kollegen suchte. Dieses Gespräch „elektrisierte“ mich! Ich erfuhr, dass mit Herrn Wendt vor mir der Sonderschullehrer sitzt, der als erster in ganz Hamburg nach seiner individuellen Initiative hier in Harburg ein Modell integrativ-ambulanter Förderung verhaltensgestörter Schüler_innen (die Begrifflichkeit jener Phase) praktiziert hat: Das Modell der „Teilzeitklasse“. Ich hatte in meiner 2. Hamburger Studienphase schon die schulinterne integrative Förderung belasteter

und belastender Schüler_innen an der Gesamtschule Steilshoop durch Elke Sarges und Ingo Würtl kennen gelernt und war begeistert! Und nun habe ich die Chance, Kollege von E. Wendt zu werden, der mit E. Sarges und I. Würtl wohl zur ersten Generation von Sonderschullehrer_innen gehört, die in Hamburg damit gestartet haben, das bisherige alleinige Förderangebot „Umschulung in die Sonderschule V“ zu differenzieren durch den Aufbau eines Modells ambulant-integrativer Förderung primär emotional zu unterstützender Schüler_innen. Jahre/Jahrzehnte intensiver spannender Zusammenarbeit und Freundschaften folgten: Diskussionen, Konzeptbildungen, Verwerfungen, gegenseitige Hospitationen, interne und externe Fortbildungen, Auseinandersetzungen mit der „Behördenebene“ (die ich i.d.R. als sehr konstruktiv erlebte): Es war Aufbruch - Stimmung, wir rangen gemeinsam um erfolgversprechende nachhaltige ambulant-integrative Angebote als erweiterte Gestaltung bisheriger sonderpädagogischer Förderung.

Mir wurde bewusst: Hier entsteht in der Hamburger Schullandschaft etwas Neues – und ich darf live dabei sein! Daraus entstand bei mir der Impuls, die Gedanken, Erfahrungen und Vorgehensweise besonders der 1. Generation der Sonderpäda-

JA, ABER.



gog_innen, Schulleiter, Schulleiter, die diese neuen Ansätze sonderpädagogischer Förderung im „V“-Bereich (im Sprachbereich gab es das schon länger) initiiert und bisher unterstützt haben, in Video-Interviews festzuhalten: „Wie alles begann.“

Ich habe folgende Videointerviews und weitere Filmaufnahmen auf insgesamt 4 DVDs zusammengestellt und diese nun dem Hamburger Schulmuseum übergeben:

DVD I:

Der Beginn der 1. integrativen sonderpädagogischen Förderung verhaltensauffälliger Schüler_innen in Hamburg- und zwar in Hamburg-Harburg - und wie aus diesem Modellversuch heraus auch die Harburger Sonderschule für Verhaltensgestörte entsteht. Interview mit E. Wendt + Mitstreiter_innen

DVD II:

- Präventive Förderung an der Gesamtschule Steilshoop. Interview mit Elke Sarges und Ingo Wuertl.
- Förderung behinderter und von Behinderung bedrohter Schüler_innen durch Sonderschullehrer_innen in Hamburger Grundschulen (Interview/ Gesprächsrunde mit Sonderpädagog_innen und OSR vom „Farmsener Modell“).

DVD III:

Zwei unterschiedliche Konzepte der Arbeit mit Schüler_innen der Sonderschule „V“

- M. Baumann: Ihr Arbeitskonzept an der SFV Harburg-Kanzlerstraße
- R. Tuominen: Ihr Arbeitskonzept an der SFV Quellental

DVD IV

Der konkrete Arbeitsalltag eines Präventionslehrers. Ein gefilmtes Beispiel.

Diesen 4 DVDs ist ein Ordner beigegeben mit Materialien/Infos zu 4 Bereichen:

Die **Inhalte der 4 DVDs** liegen stichwortartig vor. Weiterhin Veröffentlichungen, in denen die Interviewten seinerzeit ihr Konzept und ihre Arbeit beschrieben haben. Dazu gehört auch der Artikel in der HLZ 7/1975, in dem I. Würtel/E.Sarges ihr Modell beschrieben.

Offizielles: Ein Vortrag, offizielle Stellungnahmen, Entwürfe der Hamburger Schulbehörde und der Kultusministerkonferenz zur Förderung von Schüler_innen mit sonderpädagogischem Förderbedarf (zwischen 1976 und 1989). Weiterhin: „10 Jahre Integrationsklassen in Hamburg“, herausgegeben von der Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung (1993). Weiterhin der Artikel „SPD-Schulpolitik“, geschrieben von Stefan Romey für die HLZ 1-2/2012: Ein kritisches „In-Bezug-Setzen“ gegenwärtiger Schulpolitik im Bereich „Inklusion“ zu den bildungspolitischen Vorstellungen und Modellen der „Gründerjahre“ ambulant-integrativer Konzeptentwicklung in HH.

Dagmar Rach: Erfahrungsbericht über Prävention in Wilhelmsburg, Feb. 92 – Dez. 93.

Flyer zum Selbstbildnis der Präventionslehrer_innen. Sammlung der Einladungen bzw. der Protokolle zu/von den Treffen der Präventionslehrer_innen, 1992 – 2002. Aus den in den Einladungen enthaltenen TOPs bzw. Protokollen lassen sich die Themen, die uns in diesem Jahr-

zehnt begegneten bzw. die wir setzten, gut nachzeichnen. Lesenswert allein schon die diversen Sinnsprüche: Jede Einladung von Ingo Würtel wurde mit einem bedenkenwerten Sinnspruch gewürzt.

In einem Infoblatt zum Hamburger Schulmuseum heißt es:

Das Hamburger Schulmuseum ist zudem ein Ort der Wissenschaft und Forschung. In den Ausstellungsbereichen oder an historischem Quellenmaterial können Schüler, Studierende und andere Interessenten einzeln oder in Projektgruppen Spuren der Schulgeschichte entdecken und verfolgen.

Wie wird eine evtl. zukünftige Quellenforschung Hamburger Schulgeschichte in 5 oder 50 oder 100 Jahren die bisherige Entwicklung sonderpädagogischer integrativer Förderung beurteilen?

RUDOLF ABRAMS



Schulmuseum St.-Pauli: Hier liegen die Quellen...